

Klaus Kellmann

DIMENSIONEN DER MITTÄTERSCHAFT

**DIE EUROPÄISCHE KOLLABORATION
MIT DEM DRITTEN REICH**



böhlau



Klaus Kellmann

Dimensionen der Mittäterschaft

Die europäische Kollaboration
mit dem Dritten Reich

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.de> abrufbar.

2., durchgesehene Auflage 2019

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Adolf Hitler begrüßt den französischen Staatschef Marschall
Henry Philippe Pétain in Montoire-sur-le-Loire am 24. Oktober 1940. In der Mitte
Chefdolmetscher Gesandter Dr. Paul Schmidt. Rechts Reichsaußenminister
Joachim von Ribbentrop. Bundesarchiv, Bild 183-H25217 / Fotograf: Heinrich
Hoffmann

Korrekturat: Volker Manz, Kenzingen
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Satzpunkt Ursula Ewert GmbH, Bayreuth
EPUB-Produktion: Lumina Datamatics, Griesheim

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20876-1

Inhalt

Vorwort
Einführung
Österreich
Italien
Schweiz
Frankreich
Niederlande
Belgien
Luxemburg
Dänemark
Norwegen
Schweden
Finnland
Estland
Lettland
Litauen
Polen
Sowjetunion
Ukraine
Tschechoslowakei
Ungarn

Rumänien

Bulgarien

Jugoslawien

Albanien

Griechenland

Europäisches Gedächtnis und europäische Identität

Abkürzungen

Literatur

Namensregister

Die Täter flüchten aus der Geschichte.
Die Opfer flüchten in die Geschichte.
Und die Kollaborateure?

Und als man sie dann wiederfand,
da waren sie im Widerstand.

Wieviel Vergangenheit
verträgt die Gegenwart?

Man kann die junge Generation nicht mit Geschichten
über die Kollaboration mit dem Feind erziehen.

Kein Verbrechen der Deutschen im Dritten Reich kann dadurch relativiert
werden, dass es Kollaborateure in anderen Ländern gab. Umgekehrt kann
sich kein Volk seiner Verantwortung für die eigenen Verbrechen
entledigen, nur weil ein anderes weitaus größeres Unheil angerichtet hat.

Adam Soboczynski in: „Die Zeit“ vom 21.7.2016

Vorwort

Dieses Buch hätte eigentlich von einem Franzosen, Norweger, Litauer oder Kroaten geschrieben werden müssen. Aber sie schrieben es nicht. Deshalb habe ich, ein Mitglied und Nachfahre der Täternation, mich der Sache angenommen. Dass zum europäischen Faschismus und Nationalsozialismus, der wohl am meisten durchforschten Epoche der Weltgeschichte, fast 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs immer noch keine Gesamtdarstellung der europäischen Kollaboration mit dem Dritten Reich vorlag, ist einerseits erstaunlich, andererseits aber auch erklärlich, denn wer belastet sich schon gern selbst? Während in Westeuropa, insbesondere seit der großen Zeitenwende von 1990 und 1991, eine Reihe von seriösen Forschungsarbeiten zum eigenen Verhalten gegenüber Hitlerdeutschland, allerdings durchweg in ausschließlich nationaler Perspektive, erschienen ist, wird in Osteuropa teilweise noch gelogen, dass sich die Balken biegen, ja Kollaboration in Widerstand umgeschrieben. Sinn, Zweck und Ziel dieses Bandes ist es deshalb, einmal mehr das alte Fehltrail zu widerlegen, dass es sich bei Geschichte um die Beschäftigung mit Vergangenem handelt. Das exakte Gegenteil ist der Fall: Die Beschäftigung mit dem Vergangenen dient dem Bewältigen der Zukunft, in diesem Fall dem Projekt, das man mit Fug und Recht als das Schlüssel- und Entscheidungsprojekt des gesamten 21. Jahrhunderts bezeichnen kann und muss, nämlich der Frage,

ob und wie es – idealiter als Ausdruck der Finalität des europäischen Integrationsprozesses – gelingen kann, ein gemeinsames europäisches Bewusstsein und eine gemeinsame europäische Identität zu schaffen. Dies wird nur durch eine schonungslose Selbstvergewisserung und Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit möglich sein, vor allem der *années noires* von 1938 bis 1945, jener dunklen und schmutzigen Jahre des Mitmachens und Mittuns mit den Deutschen, bis hin zum Mord an den Jüdinnen und Juden. Wo dies nicht geschieht, wo weiterhin übertüncht, camoufliert, verdrängt und verschwiegen wird, bleibt das gemeinsame Haus Europa auf Sand gebaut. Deshalb soll dieses Buch einen Baustein für das sichere Fundament eines Europa von morgen liefern, das sich vom Atlantik bis tief in die Ukraine hinein als *eine* Verantwortungsgemeinschaft für das gemeinsame Procedere von gestern empfindet.

Kiel, im September 2018
Klaus Kellmann

Einführung

Frankfurt war besetzt. Auch das Haus der Goethes am Großen Hirschgraben musste 1759, mitten im Siebenjährigen Krieg, für die Einquartierung der siegreichen Franzosen herhalten. „Das war unbequem, aber man richtete sich ein.“¹ Als aber selbst das Giebelzimmer des zehnjährigen Filius Johann Wolfgang in Beschlag genommen wurde, entfuhr Vater Goethe gegenüber dem diensthabenden Offizier ein „Ich wollte, sie hätten Euch zum Teufel gejagt“², womit die Situation zwischen Besatzer und Besetzten augenblicklich eskalierte.

Was ist Kollaboration? Das einfache Gegenteil von Widerstand? Feigheit, eine Notwendigkeit, Opportunismus, (Über-)Lebenskunst oder taktischer Widerstand? Anpassung, Illoyalität oder Verrat am Vaterland? Maskerade, Verstellung oder Überzeugung? Freiwilligkeit oder Zwang? Das kleinere Übel statt des großen Desasters? Das Sich-Einrichten im Unvermeidlichen? Die Antwort des kleinen Mannes auf die Herrschaft der großen Männer? Die Alltagsnormalität in einem besetzten und unterworfenen Land? Eine, und zwar die bequemste Form des Wartens auf bessere Zeiten? „Die Zahl der Fragen wird, wie so oft, mit Leichtigkeit die Zahl der Antworten übertreffen.“³ Wer den Feind vor (und hinter) der eigenen Haustür hat, kann auf vielfältige Weise mit ihm zusammenarbeiten: politisch, militärisch, ideologisch, wirtschaftlich, kulturell, ja sogar im Bett, in der „horizontalen Kollaboration“. Aus dem vermeintlichen „Verlierer der Geschichte“ (Joachim Tauber)⁴ wird damit oft

genug ihr Gewinner, zumindest temporär, aber das Spiel ist gewagt und der Preis ist hoch. Sind die alten Herrschaftsverhältnisse erst einmal wiederhergestellt, kann den „Patriotic Traitor“⁵ die Kugel, die er sich aus dem Gewehrlauf des Gegners erspart hat, durchaus von den Hinrichtungskommandos der eigenen Landsleute treffen. Kollaboration ist nicht selten mit der Todesstrafe geahndet worden, mochte sie bedingt oder unbedingt, taktisch oder total gewesen sein. Rache trat auch deshalb vielerorts an die Stelle objektiven Richtens, weil es nach dem 8. Mai 1945 neben der (angeblich) kleinen Schar von Verrätern überall in Europa ja nur Widerstandskämpfer gegeben hatte.

Die künstliche und falsche Dichotomisierung von Kollaboration und Widerstand hat lange Zeit eine sach- und fachgerechte Erforschung des Phänomens verhindert. In Wirklichkeit erstreckte sich zwischen diesen beiden Polen ein weites Feld von Verhaltensstereotypen, das ganz überwiegend von Erscheinungsformen des Attentismus, der Akkommodation und des Modus Vivendi gekennzeichnet ist. Man wollte einfach Schlimmeres verhüten und tat deshalb nichts bzw. das, was der Sieger wollte. Kollaboration ist insofern der Versuch, im Status militärischer Okkupation den eigenen Zustand permanent zu verbessern, idealiter bis hin zur Gleichberechtigung. In dem Moment wird aus Kollaboration Kooperation, was der ursprünglichen Wortbedeutung des lateinischen Verbs *collaborare* entspricht: zusammenarbeiten. Gemeinsam agieren kann man aber nur, wenn man gemeinsame Ziele und Interessen hat, in diesem Fall das Bestreben, die gesamte gesellschaftliche Ordnung und das gesamte gesellschaftliche Leben so weiterlaufen zu lassen wie bisher: Wirtschaft, Verwaltung, Schule und Kultur bis hin zur Freizeitgestaltung. Darüber hinaus ist Kollaboration in nicht geringem Maße auch aufgrund von ideologischen Affinitäten und Identitäten praktiziert worden, wobei Antisemitismus

und Antibolschewismus die dominierenden Motivationen waren. Gleichzeitig ist Kollaboration zu allen Zeiten aber auch das *Procedere* gewesen, um die eigene Nation im Zustand militärischer Unterwerfung möglichst unbeschadet über die Runden zu bringen, und hieraus resultiert ihre eigentliche Doppelbödigkeit, Problematik und Brisanz. Denn wer mit dem Feind zusammenarbeitet, um die territoriale Integrität und den Fortbestand staatlicher Souveränität zu gewährleisten, ist Nationalist und Verräter in einer Person. Das schillernde Phänomen erreicht hier die Dimensionen der antiken Tragödie, nur diesmal nicht auf der Bühne, sondern in der Wirklichkeit. Da die formale und scheinbare Unabhängigkeit letztlich immer Abhängigkeit in einem asymmetrischen Machtverhältnis zwischen Sieger und Besiegtem bleibt, fordert sie unter den Befürwortern dieser Konstellation ihre Opfer, erscheint Realpolitik als todeswürdiges Verbrechen. Nichts kann die dem Begriff inhärente Widersprüchlichkeit und Schizophrenie deutlicher machen als die Tatsache, dass politische Protagonisten, die in ihrem subjektiven Willen und Wollen versucht haben, die nationale Ehre zu retten, diese im Urteil der eigenen Landsleute unwiderruflich beschmutzten. Aber man greift zu kurz, wenn der Kollaborateur ausschließlich als Diener böser Herren gesehen wird.

Eine zureichende, wissenschaftlichen Kriterien genügende, geschweige denn offizielle und verbindliche Definition dessen, was Kollaboration ist, gibt es nicht, und es wird sie wahrscheinlich auch nie geben. Obwohl Hans Lemberg schon 1972 seine Analyse mit dem berühmten Diktum „Was Kollaboration ist, weiß jedermann“⁶ begonnen hat, weiß bis heute keiner, wo Kollaboration anfängt und wo sie aufhört. Die Grenzen sind fließend. Militärischer Gewalt unterworfenen Menschen tun etwas, was sie eigentlich gar nicht tun wollen. Dabei unterstellen sie sich einer Macht und Obrigkeit, der sie sich eigentlich gar nicht unterstellen

wollen, und vollziehen damit einen Loyalitätswechsel, den sie eigentlich gar nicht vollziehen wollen. Das ist der Kern der gesamten Problematik. Für die Schar derjenigen, die den Wechsel nicht aus Zwang, sondern aus Überzeugung vollzogen, hat man in der Forschung deshalb statt des Begriffs Kollaboration seine Steigerung, Kollaborationismus, gewählt, aber diese Schar ist klein, auch wenn sie mit der Symbolfigur Quisling den übergreifenden Gattungsnamen des Phänomens präsentiert. Der gängige, gewöhnliche Kollaborateur handelt nur äußerlich loyal, sein Herz schlägt anders. Er ist gehorsam, bis hin zur Servilität, aber mehr auch nicht.

Kollaboration ist immer eine Form der Zusammenarbeit, aber nie zwischen gleichberechtigten, gleichrangigen oder gleichwertigen Partnern. Ihre Ziele und Interessen kann sie nur als *politique du moindre mal* umsetzen, indem sie gleichzeitig aber von der Besatzungsherrschaft für deren Ziele und Interessen instrumentalisiert wird. Die aus diesem Bündnis resultierenden Vorteile und Privilegien sind für den Kollaborateur mit dem Stigma des Verrats behaftet und implizieren dadurch eine auch moralisch zu hinterfragende Verhaltensdisposition. Entscheidend für die Urteilsbildung ist die Frage nach den Motiven, die den Akteur angeleitet haben. Sie reichen vom subjektiv glaubwürdigen Versuch, die nationale Ehre zu retten, über die blanke Not, Hunger und Durst stillen zu müssen, bis hin zur flagranten kriminellen Bereicherung und der Mitbeteiligung am Völkermord. Zwischen Kollaborateur und Besatzer besteht nie eine vollständige, aber immer eine Teilidentität der Interessen; das Verhältnis ist bilateral, nicht neutral. Der Okkupierte dient sich dem Eindringling an, nicht umgekehrt, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, in unterschiedlichen Abstufungen und Formen in dem riesigen Terrain, das durch die Begriffe Treue und Verrat begrenzt wird. Aber alles, was dazwischenliegt – und das ist nicht wenig –, zeichnet sich durch eine schier endlose,

terminologisch kaum bestimmbare, polyvalente Artikulation von Verhaltensformen aus. Oft genug handelt es sich um ein äußerst komplexes Beziehungsgeflecht, in dem die Akteure und Adressaten ständig neue Rollen und Positionen einnehmen, nicht weniger oft ist Kollaboration aber nichts anderes als banales, reales Tun im Besatzungsalltag.⁷

Der Kollaborateur wählt eine Rolle, um sich ein Minimum an Entscheidungsfreiheit zu bewahren. Da er sich nie vollständig mit dem Okkupanten identifiziert, ist er weit mehr als eine bloße Marionette. Er versucht, die Interessen seines Landes auf seine Weise zu retten und zu verteidigen. Er will also etwas, was alle wollen, weshalb das Kollaborationsspektrum nicht nur auf eine Partei, Gruppierung oder Bewegung beschränkt bleibt. Es reichte von präfaschistischen Parteien bis in die Sozialdemokratie hinein, mit durchaus differenzierten und zu differenzierenden Motiven, Erwartungen, Zielen, Kalkülen und Hoffnungen, aber auch Zwängen und Determinanten sowie von Fall zu Fall variierenden Grundlagen, Trägern, Funktionen und Wirkungen. Von enormer Heterogenität und Spannweite war das Profil konkreter Kollaborationstätigkeiten gekennzeichnet, das vom freiwilligen, gedungenen oder bezahlten Verrat von Widerstandskämpfern, die damit dem Tod ausgeliefert waren, bis hin zur Hausfrau reichte, die sich mit dem Waschen der Wäsche von Wehrmachtssoldaten ein paar Francs, Zlotys oder Dinare hinzuverdiente. Dazwischen lag ein weites Feld, in der Politik, in der Verwaltung, in der Wirtschaft, bei der Polizei oder beim Militär. Fast alle Handlungsarten und Verhaltensweisen des Kollaborateurs sind automatisch von Ambiguität und Ambivalenz charakterisiert: Was dem eigenen Nutzen, Profit, Leben oder Überleben dient, stärkt gleichzeitig den Besatzer. Die Definition des Begriffs Kollaboration in kategorialer und funktionaler Trennschärfe, aber auch anhand von

moralischen Kriterien, ist dadurch praktisch unmöglich. Er ist ein *catch-all term* für alles, was man mit und für den Feind macht. Natürlich kann und muss nach dem Grad und Ausmaß der Konzession und Kooperation unterschieden werden, an der Sache selbst ändert dies allerdings nichts. Deshalb macht es auch wenig Sinn, die Termini Kollaboration und Zusammenarbeit synonym zu verwenden, weil der Letzteren immer eine gleichrangigwertneutrale, der Ersteren hingegen eine pejorative Konnotation anhaftet, und zwar völlig zu Recht. Denn mit Kollaboration werden Gesetze, Bestimmungen und Rechtsvorschriften des eigenen Staates wie auch des Völkerrechts missachtet und gebrochen und das Verhalten des Okkupanten durch eigenes, angepasstes Verhalten de facto legitimiert. Man ist Diener böser Herren und will es auch sein. Der Weg vom Diener zum Komplizen war oft kurz, und auf ihm sind manche, ursprünglich hehre nationale, soziale und ökonomische Intentionen für immer verlorengegangen.

Die Eigenlogik dieser Entwicklungen birgt manche Tragik, weshalb hier mehr die Analyse der historischen Situation als das moralische Verdammungsurteil gefragt ist. Gleichwohl kommt kein Kollaborateur um die Fragestellung herum, ob er mit seinem Verhalten der eigenen Bevölkerung genützt oder geschadet hat, er muss sich sozusagen „vor der Geschichte“ verantworten. Dazu dürfen Täter, Mittäter, Opfer, Nutznießer, Helfer und Zuschauer nicht auf eine Stufe gestellt werden, man muss dieses Interaktions- und Machtgeflecht aber sauber nach Einflussmöglichkeiten und Handlungsspielräumen analysieren, und in dieser Gesamtschau ist der Kollaborateur der schwierigste Fall. Immer oszilliert er zwischen Loyalität und Fraternisierung, und immer blieben die Übergänge zwischen beidem fließend. Eben deshalb war die Kategorie nach dem Krieg, als alles vorbei war, ethisch und historisch so schwer fassbar. Wie sollte man einen Menschen be- oder verurteilen, der ein grundsätzlicher Gegner der

Besatzungsherrschaft war, aber ein Dutzend plausibler Gründe dafür nennen konnte, zeitweilig mit ihr zusammengearbeitet zu haben? Mit welchem Etikett sollte man einen Widerständler belegen, der im Untergrund gegen die Deutschen kämpfte, im zivilen und „normalen“ Leben aber gemeinsame Sache mit ihnen machte? Wollte der eine wie der andere nicht „das Beste“ für sein Land? Marschall Henri Philippe Pétain versuchte allen diesen Kalamitäten zu entgehen, indem er in seiner Rundfunkansprache vom 30. Oktober 1940 an das französische Volk, die gleichzeitig die Gründungsurkunde der modernen Kollaboration darstellt, ausdrücklich alle Konsequenzen für sein gesamtes Handeln übernahm: „Ich beschreite heute den Weg der Kollaboration, um in Ehren die zehn Jahrhunderte alte Einheit Frankreichs aufrecht zu erhalten und aktiv an der Neuordnung Europas teilzunehmen. (...) Es handelt sich um meine persönliche Politik. (...) Ich allein werde sie vor der Geschichte verantworten.“ Nach 1945 ist Pétain der Hinrichtung nur um Haaresbreite entronnen.

Bei der Kollaborationspolitik und -praxis geht es nicht nur um die Okkupierten, sondern auch um die Okkupanten. In den Artikeln 42 bis 56 der Haager Landkriegsordnung von 1907 wird die Zusammenarbeit einheimischer Instanzen mit einem feindlichen Besatzer legitimiert, weil ohne sie der geregelte Ablauf des täglichen Lebens für die Bevölkerung nicht gewährleistet werden kann. Dazu gehört die Sicherung der Ernährung, der Produktion, das Aufrechterhalten des Verkehrs, der Kommunikationswege, der Verwaltung, der öffentlichen Sicherheit, des Bankensystems sowie der schulischen und beruflichen Ausbildung. Alle Menschen mussten essen, trinken, sich kleiden und wohnen. Von daher waren die Arbeiter, die arbeiteten, die Schlachter, die schlachteten, und die Bäcker, die backten, noch längst keine Kollaborateure. Strictu sensu untersagt ist „der feindlichen Macht“ in Artikel 45, der Bevölkerung den Treueid abzunötigen, denn eine Loyalitätspflicht hat sie nur

gegenüber der eigenen Nation und dem eigenen Staat, dem Eindringling gegenüber muss sie lediglich gehorsam sein. Mit dieser Ambivalenz und Asymmetrie ist der Kern aller späteren Kollaborationskonflikte benannt. Schließlich gesteht die Haager Ordnung der Besatzungsmacht noch den treuhänderischen Nießbrauch am Eigentum des besiegten Staates zu. Um diese Bestimmung haben sich die einmarschierenden Deutschen nirgendwo in Europa auch nur im Ansatz gekümmert. Sie nahmen sich, was sie sich nehmen wollten, und nutzen, was sie nutzen wollten.

Auch das 1939 gültige Kriegsvölkerrecht sah eine Zusammenarbeit zwischen Besatzer und Besetzten vor. In vielen Bestimmungen wurde hier das wiederholt, was bereits 1907 festgelegt worden war. In der konkreten Herrschaftspraxis des nationalsozialistischen Deutschland auf dem Alten Kontinent haben alle diese Gesetzescorpora indes so gut wie keine Rolle gespielt. Im weltanschaulichen Rassen- und Vernichtungskrieg gegen ganze Staaten, Nationen und Völker gab es nur Abhängige, Unterworfenen, Vasallen, Sklaven und Heloten. Irgendeine Erwägung, irgendein Kalkül der Zusammenarbeit mit den Menschen in den eroberten Terrains ist in Hitlers Kriegszielplanungen nicht auch nur im Ansatz nachweisbar. Der Herrenmensch brauchte keine Helfer, und wenn er sich ihrer doch einmal bediente, dann verstand er dies als taktisches und temporäres Zugeständnis, das ihn zu nichts verpflichtete. Das Einzige, was ihn daran interessierte, war, wie viel eigene Kräfte er durch den Einsatz von Personal des besetzten Landes an anderer Stelle für eigene Zwecke zur Verfügung hatte und wie er es am besten ausbeuten konnte. Goebbels schrieb am 26. April 1942 in sein Tagebuch: „Das Gerede von Kollaboration ist nur für den Augenblick gedacht“, und Göring ergänzte am 6. August 1942: „Ich mache keine Kollaboration. Kollaboration der Franzosen sehe ich nur in folgendem: wenn sie abliefern, bis sie nicht

mehr können, wenn sie es freiwillig tun, dann werde ich sagen, ich kollaboriere.“⁸

Selbstherrlichkeit, Anmaßung und Überheblichkeit sind für ein derartiges Verhalten noch harmlose Begriffe. Tatsächlich hat in der sieges- und zukunftsicheren Führungskamarilla der NSDAP niemand auch nur für eine Sekunde daran gedacht, irgendeinem Kollaborateur irgendeine Konzession, geschweige denn eine vertraglich fixierte Zusicherung zu gewähren, am allerwenigsten Hitler. „Kollaboration war niemals ein politisches Ziel der deutschen Okkupationsherrschaft.“⁹ Robert Bohn sagt völlig richtig, „dass es wenig Sinn macht, auf Seiten des Okkupanten von Kollaboration zu sprechen, (...) sie war immer das Andienen des Okkupierten an den Okkupanten, nicht umgekehrt.“¹⁰ Die Herren Quisling, Pétain und Pavelić besaßen keinerlei Entscheidungsspielräume, weil alle Räume und Zügel fest in der Hand der Deutschen waren. Sie waren nicht Partner, sondern Befehlsempfänger. Selbst in den Hoch-Zeiten der Idee des „Großgermanischen Reiches“ 1942 hatte diese in den Vorstellungen Hitlers und Himmlers immer den Charakter und die Zielprojektion der rigorosen Unterwerfung und des Anschlusses der Niederlande, Belgiens oder auch Norwegens. Gleichwohl und gleichzeitig gab es auf deutscher Seite an keiner Stelle irgendeine klare oder einheitliche Vorstellung über Art, Ausmaß, Dauer, Lenkung und Perspektiven von Kollaboration. Man glaubte (lange genug), dies nicht nötig zu haben.

Indes, die Wirklichkeit an der Front sah anders aus. „In der Praxis kamen die deutschen Okkupanten nicht ohne die Inanspruchnahme funktionierender Strukturen eines besetzten Landes aus.“¹¹ Dadurch ersparten sie sich den Einsatz militärischer, polizeilicher und administrativer Kräfte, konnten das Land wirtschaftlich und industriell ausbeuten, schwächten den Widerstand (sofern es ihn gab) und fanden verblüffend bereitwillige Mithelfer bei der

Deportation der jüdischen Bevölkerung. Und es ging um einen wahrlich nicht kleinen Teil Europas. 180 Millionen Menschen waren ab 1941 dazu verurteilt, mit den Deutschen als Feind im eigenen Land zu leben. Anpassung war da der Normalzustand, das alltäglich Gegebene. „Ohne den gewaltigen Zustrom freiwilliger Kollaboration (...) wäre undenkbar gewesen, was tatsächlich geschehen ist.“¹² Vom Atlantik bis zum Kaukasus, von der Nordspitze Norwegens bis zur Insel Kreta befanden sich zwölf europäische Staaten und sechs Sowjetrepubliken unter deutscher Herrschaft. Jedem Unteroffizier, ja jedem Obergefreiten war klar, dass ein derart gigantisches Imperium ohne Mitwirkung der Einheimischen nicht regierbar war, mochten die da in Berlin denken, was sie wollten. Nirgendwo gab es Kollaboration „an sich“, sondern immer variierende, aber äußerst konkrete Formen der Zusammenarbeit mit dem örtlichen Machthaber, Demütigung, Unterwerfung und Entrechtung, aber auch Opportunismus, Berechnung und Idealismus eingeschlossen. Hitler selbst hielt es für entbehrlich, ein politisches Konzept für die besetzten Gebiete zu entwickeln. In einer Denkschrift vom Sommer 1943 hieß es: „Die Anhänger einer Verständigungspolitik mit Deutschland werden ausgenutzt, aber mehr oder weniger verächtlich behandelt. Es wird nichts getan, um ihren Einfluss und ihr patriotisches Prestige zu stärken.“¹³ Auch wenn das nicht vom „Führer“ persönlich stammte, so gab es sein herablassend-rassistisches Denken doch aufs Jota wieder, bedeutete es doch, dass diese Menschen „ausschließlich als Mittel zur Verwirklichung eigener Ziele“ zu dienen hatten. Damit waren ausdrücklich auch die kollaborationistischen, NS-affinen Gruppierungen und Parteien gemeint, von denen Hitler sich für jede erdenkliche Zukunft nicht einen Moment abhängig machen wollte, schon gar nicht nach einem gewonnenen Krieg. Da die Besatzungsbehörden vor Ort aber weder über ausreichendes Personal noch über ausreichende

Kenntnisse der Landesstrukturen verfügten, waren sie auf die Zusammenarbeit mit den Behörden, Parteien und Verbänden der besetzten Terrains angewiesen, ja sie hatten diese schon von vornherein vorausgesetzt und einkalkuliert, sodass sich im weiteren Verlauf des Krieges ein immer größeres und zum Schluss sogar groteskes Missverhältnis zwischen den Vorgaben der Reichskanzlei und der Realität „im Feld“ ergab. Alfred Rosenberg, der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, hatte am 23. März 1942 anlässlich der Einführung einer landeseigenen Verwaltung im Reichskommissariat Ostland gesagt, dass „die Mitarbeit einheimischer Kräfte auf freiwilliger Grundlage und in möglichst selbständiger Form am fruchtbarsten“ sei, Gegenforderungen aber als „unverschämt“ bezeichnet. Und auch hier galt wie überall der Grundsatz, dass man lieber mit den traditionellen Eliten zusammenarbeitete als mit faschistischen und nationalistischen Splittergruppen. „Ohne die personelle und wirtschaftliche Ausnutzung der besetzten Gebiete hätte das Dritte Reich den Krieg nicht so lange durchstehen können.“¹⁴ Die Kollaboration, die es in der offiziellen NS-Ideologie gar nicht gab, avancierte zum mitentscheidenden Instrument für die Unterwerfung Europas. Ursprünglich nur auf ein unvermeidbares Minimum reduziert, lief schon im Sommer 1942 an keiner Front etwas ohne sie. Fast stillschweigend und wie selbstverständlich und mit nicht selten enormer Effektivität wurde praktiziert, was zuvor nicht proklamiert worden war. Es ging auch so. Wenn es auf deutscher Seite irgendeine Zielsetzung gab, dann die, dass „sich die Kollaborateure durch die Zusammenarbeit so zu verschleißen und moralisch zu blamieren hatten, dass sie schließlich bedingungslos vom Okkupanten abhängig waren.“¹⁵ Insofern war Kollaboration nichts anderes als eine weitere Form nationalsozialistischer Menschenverachtung. Wo das, was man haben wollte, nicht

einfacher und billiger erreicht werden konnte, waren die Besiegten durchaus genehm.

Die raffinierteste, durchtriebenste und verlogenste Strategie der Berliner Machthaber, die Unterworfenen vor ihren Karren zu spannen, bestand in dem großen Wort von der „Neuordnung Europas“, an der sie alle – gleichberechtigt! – teilhaben sollten. Wem so etwas geboten wird, den muss man nicht zweimal bitten. Ein ideologischer Überbau im Sinne eines Eurofaschismus oder einer gesamteuropäischen Friedensordnung ist streng genommen nie auch nur im Ansatz angedacht worden. Europa sollte ein rein deutscher Verfügungsraum bleiben. Als Anfang 1943 im Auswärtigen Amt Überlegungen hinsichtlich eines europäischen Staatenbundes angestellt werden, schaltet sich die Partei sofort intervenierend ein. Das wäre gar nicht nötig gewesen, denn Ribbentrop ließ die Gründungsakte einer Euroföderation, die von „souveränen, sich gegenseitig Freiheit und Unabhängigkeit garantierenden Staaten“ ausging, gleich wieder in der Schublade verschwinden. Sie ist nicht einmal als Propagandapapier eingesetzt worden. Zwar rief der Außenminister anschließend einen Europa-Ausschuss ins Leben, aber dessen am 5. September 1943 vorgelegten Leitsätze („Deutschland strebt die Einigung Europas auf föderativer Grundlage an“) haben in der offiziellen NS-Politik nie eine Rolle gespielt. Ausgerechnet das Reichssicherheitshauptamt, der Kopf der SS, nahm sich in der Folge des Europagedankens an und entwickelte die Vision einer Europäischen Eidgenossenschaft mit einem eigenen Ausweisdokument, dem Europapass, der zunächst an Zwangsarbeiter und ausländische Mitglieder der deutschen Streitkräfte ausgegeben werden sollte. Im Frühsommer 1944 gab Hans Globke, der zuständige Abteilungsleiter im Innenministerium und spätere Intimus Adenauers, für das Projekt grünes Licht. Es war mehr als Symbolik, dass die Reichsdruckerei in der Berliner Oranienstraße am 3. Februar 1945, dem Tag des geplanten

Andrucks, von einem Volltreffer der Royal Air Force funktionsunfähig gemacht wurde.

Jacques Benoist-Méchin, der Staatssekretär der Vichy-Regierung, schrieb 1941 an die Adresse Hitlers gerichtet: „Machen Sie aus dem Sieg etwas vollkommen Neues, das Ende und die Krönung des letzten europäischen Krieges. Sonst würden Sie eine Gelegenheit vorübergehen lassen, die sich nie wieder darbieten wird. (...) Schaffen Sie Europa, da jetzt die Zeit dafür reif ist.“¹⁶ Das war mehr als ein ehrliches Angebot, das war ein säkularer Wurf und Entwurf, der an ideologisch tauben Ohren abprallte, für die europäische Kollaboration zu keinem Zeitpunkt etwas mit europäischen Einigungsbestrebungen zu tun haben sollte. Der Alte Kontinent hatte zu einem neuen germanischen Großreich zu mutieren, „in dem die universalistische Fassade einer zivilisatorischen Mission die radikale Politik der Eroberung und Unterwerfung nur notdürftig tarnte.“¹⁷ Der größte, sichtbarste und „verdienstvollste“ Ausdruck dieser Mission war der Kampf gegen den Bolschewismus. Wer sich in seinen Dienst stellte, adelte quasi seine Nation und sich selbst. Er war weit mehr als nur ein „einfacher“ Kollaborateur der Deutschen, er half mit bei der Rettung des Abendlandes.

Die konkrete militärische Kollaboration hatte viele Formen bis hin zum Einsatz der gesamten Streitkräfte eines okkupierten Landes unter dem Oberkommando der Wehrmacht. Zumeist ging es aber nur um den Einsatz einzelner Einheiten, wobei der Übergang zwischen militärischen und polizeilichen Verbänden oft fließend war. Des Weiteren mussten die besetzten Länder Werbemaßnahmen unter ihren Bürgern für die Aufstellung bewaffneter Formationen, in der Regel zur Waffen-SS, dulden, die ergo deutschem Befehl unterstanden. Wenn mit der Besatzung der Verlust und die Aberkennung der Staatlichkeit verbunden waren, ergab sich automatisch

dieser Sachverhalt. Ein nicht unerhebliches militärisches Kontingent entstand auch aus Kriegsgefangenen, so insbesondere in den besetzten Teilen der Sowjetunion. In toto heißt dies, dass militärische Kollaboration in der Gestalt von Wehrpflichtigen (der okkupierten Staaten), Freiwilligen (der Waffen-SS) und Kriegsgefangenen (der Roten Armee) realisiert werden konnte. In Westeuropa bildeten die faschistischen und kollaborationistischen Parteien eigene Verbände und Legionen, unterstellten sie in aller Regel aber den Deutschen. Gleichwohl hat es in der Wehrmacht nichtdeutsche Offiziere bis hinauf in den Generalsrang gegeben.

Hitler verfügte in einer internen Besprechung am 31. Juli 1941:

Nie darf erlaubt werden, dass ein Anderer Waffen trägt, als der Deutsche! Dies ist besonders wichtig; selbst wenn es zunächst leichter erscheint, irgendwelche fremden unterworfenen Völker zur Waffenhilfe heranzuziehen, ist es falsch! Es schlägt unbedingt und unweigerlich eines Tages gegen uns aus. Nur der Deutsche darf Waffen tragen, nicht der Slawe, nicht der Tscheche, nicht der Kosak, oder der Ukrainer!¹⁸

Dieser „Führerbefehl“ ist vom ersten Tag an unterlaufen worden, auch wenn Einheimische zunächst nur als Hilfspolizisten dienen durften. Hitler blieb bis zum Schluss „der stärkste Bremsklotz“ (Rolf-Dieter Müller) gegenüber allen Soldaten „nicht germanischer Herkunft“, aber da konnte man sich um seine Vorgaben längst nicht mehr kümmern. Schon auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs war jeder dritte Uniformträger an der Ostfront kein Deutscher: Über zwei Millionen Ausländer haben in der Wehrmacht, der SS und anderen Verbänden gekämpft. Ohne sie hätte man nie und nimmer bis vor die Tore Moskaus vorstoßen und den Abnutzungskrieg gegen einen personell und materiell überlegenen Gegner volle drei Jahre weiterführen können. Waren das alles Kollaborateure? Nur die wenigsten von ihnen sind, genauso wenig wie die Deutschen, dem Kreuzzug gegen den Bolschewismus von

Leningrad bis Stalingrad freiwillig oder gar mit Freude, Lust oder Besessenheit gefolgt. Wie soll man sie deshalb nennen, wie ihren Typus einordnen und klassifizieren? Christian Gerlach, Rolf-Dieter Müller und Robert Bohn haben vorgeschlagen, sie nicht „Kollaborateure“ zu nennen, weil der Begriff nach wie vor zu sehr mit dem Odium des Verrats behaftet ist und weil insbesondere die SS-Freiwilligen ihre nationale Identität aufgaben und sich „wie moderne Söldner oder spätmittelalterliche Landsknechte verkauften.“¹⁹

Trotzdem soll in dieser Untersuchung vollinhaltlich an dem Begriff festgehalten werden, weil, so Werner Röhr, „militärische und polizeiliche Kollaboration jene Bereiche waren, in denen sich der politische Inhalt der Kollaboration unmissverständlich ausdrückte.“²⁰ Überdies ersparte ihr Einsatz an der Front, so der Nazi-Jargon, „wertvolles deutsches Blut“, verstärkte damit die Kampfkraft der Deutschen, schwächte den Widerstand und machte die Gegner zu Komplizen bei den Verbrechen gegen die Bevölkerung in den besetzten Ländern einschließlich der Judenräte – eine Rolle, die diese oft überaus fanatisch und beflissen einnahmen, was auch Gerlach, Müller und Bohn keineswegs verschweigen. Außerdem soll in dieses Terrain der Mittäterschaft die Verhaltensanalyse der etwa eine Million Volksdeutschen in ihren zerstreuten Siedlungsgebieten vor allem Ost- und Südosteuropas einbezogen werden. Schon unmittelbar nach Kriegsausbruch in ihrer Herbergsnation als „fünfte Kolonne Hitlers“ bezeichnet, schwankten sie anfänglich zwischen Loyalität und Illoyalität gegenüber dem Staat, in dem sie lebten, um sich in ihrer Mehrheit dann doch den deutschen Invasoren zuzuwenden.

An dieser Stelle wird ein zweiter Definitionsversuch des Terminus Kollaboration unternommen, der sich diesmal nicht von Gruppierungen und Typologien des Mittuns leiten lässt, sondern der nur ein einziges und vielleicht das wichtigste

Kriterium kennt: den Kriegsverlauf, frei nach Talleyrands „La trahison, c'est une question du temps“. Entscheidend ist nicht das Ob oder Wie, sondern das Wann. Kollaboration (oder Nicht-Kollaboration oder aber der Übergang zwischen beiden) hängt elementar davon ab, wie die Besetzten das Machtpotential der Besatzer einschätzen. Das mag banal klingen, ist es aber nicht, denn jeder ist lieber aufseiten des Siegers. „Die Bedingungen jeden Sicheinlassens mit den deutschen Besatzern veränderten sich im Verlauf des Krieges rapide und radikal, (...) sodass jede Art Kontakt zur Besatzungsmacht zeitlich sehr genau festgemacht werden muss, weil sonst sein Charakter nicht angemessen zu verstehen ist.“²¹ Dieses Urteil von Jan Tomasz Gross führt ihn zu der Erkenntnis, dass es keinen Einzelbegriff für die sich permanent verändernde Realität des Sich-Anpassens gibt, sondern nur etliche „Zwischentermini“ für den jeweiligen Zustand, zu denen er Kooperation, geheimes Einverständnis, Willfährigkeit und Komplizenschaft zählt. Christoph Dieckmann geht noch einen Schritt weiter, indem er den Kollaborationsbegriff als „historiographisches Analyseinstrument“ für untauglich erklärt und postuliert, ihn vollständig zu historisieren.²²

Dieses Begriffsverständnis macht sich die vorliegende Untersuchung zu eigen. Sie versteht also Kollaboration als einen komplexen, dynamischen Prozess, als permanentes Fluidum, das sich von einem Moment zum anderen kriegsrelevant verändern kann, und zwar für beide Seiten.

So oder so bleibt Kollaboration ein vielschichtiges, äußerst diffiziles Phänomen, ein hochkomplexes Zusammenspiel aus den unterschiedlichsten Motiven, Kontexten und Konstellationen mit ständig wechselnden Akteuren, Profiteuren, Mittätern, Verfolgern und Zuschauern, ein permanent changierender, nirgendwo einheitlicher Prozess. Was in Frankreich als selbstverständliche Hilfeleistung gegenüber dem Besatzer galt, war in Polen ein

todeswürdiges Verbrechen, was einem Norweger lediglich als Servilität erschien, konnte für einen Serben Verrat bedeuten, wobei gerade dieser Begriff der konkreten Analyse bedarf und zwischen freiwilligem, bewusstem und begünstigtem oder aber erpresstem und mit Folter oder Gewaltanwendung erzwungenem Verrat zu trennen ist. Da dem landläufigen Verständnis von Kollaboration bis heute die Verratskonnotation inhärent ist, kann das Wort nach wie vor nicht als neutrale, für die wissenschaftliche Analyse taugliche Vokabel buchstabiert und exemplifiziert werden. Der jeweilige historische Zusammenhang bleibt allemal die übergeordnete, für die Urteilsbildung entscheidende Ebene und Kategorie. Eben deshalb ist es für eine Gesamtdarstellung der europäischen Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg unumgänglich, diese vor einem abschließenden Urteil zunächst Land für Land, Staat für Staat und Nation für Nation in ihren spezifischen, zum Teil erheblich differierenden Erscheinungsformen und Dimensionen darzustellen. Ihren gravierendsten und abscheulichsten Ausdruck fand sie zweifelsohne in der Beteiligung am Judenmord, der wahrlich nicht durch irgendeine Konvention oder durch einen Sachverhalt legitimiert war. Dennoch ist auch hier vielerorts versucht worden, mit der Formel, „dadurch Schlimmeres verhindert zu haben“, nach dem Krieg Exkulpations- und Verhüllungshistoriographie zu schreiben. Es ist Werner Röhr und Gerhard Hirschfeld zu danken, dass sie diese Argumentation schon früh als „falsch und verlogen“²³ entlarvt haben: Wer SS, Wehrmacht und Gestapo half, hat „nicht Schlimmeres verhindert, sondern die Lage noch verschärft, weil sich die Auslieferung nach Auschwitz reibungsloser gestaltete.“²⁴ „Die administrative Unterwürfigkeit der lokalen wie der staatlichen Verwaltungen in West- und Nordeuropa war von entscheidender Bedeutung für die relative

Reibungslosigkeit, mit der sich die Deportation der Juden ‚nach dem Osten‘ (...) bewerkstelligen ließ.“²⁵ Christoph Dieckmann, Babette Quinkert und Tatjana Tönsmeier haben völlig zu Recht darauf hingewiesen, dass das Weglassen der „nichtdeutschen einheimischen Tatbeteiligung“²⁶ das zentrale Manko in Raul Hilbergs monumentalem Werk über den Holocaust ist.

Obwohl die Untersuchung das Attribut „europäisch“ im Titel führt, kann und wird es nicht um den ganzen Kontinent gehen. Die erforderlichen Eingrenzungen sind nicht geographischer Natur, sondern folgen inhaltlichen Kriterien, was bedeutet, dass einzig und allein ein erkennbares, signifikantes Ausmaß an Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Deutschland zur Analyse führt. Dadurch geraten auch nicht besetzte, angeblich oder tatsächlich neutrale Staaten wie Schweden und die Schweiz in den Fokus, Spanien, Portugal, Großbritannien, Irland, Island und die Türkei, gleich ob verbündet, neutral oder im alliierten Bündnis, werden hingegen nicht berücksichtigt. Dies mag insbesondere für das spanische Beispiel überraschen, entsandte Franco mit der „Blauen Division“ 1941 doch 47.000 Kämpfer an die Ostfront, aber die schnell aufgeriebenen Verbände waren „zweifellos nur von symbolischer Bedeutung“²⁷, wie es der ausgewiesene Militärhistoriker Rolf-Dieter Müller formuliert. Unberücksichtigt bleibt auch, wie es der Titel des Buches bereits zum Ausdruck bringt, die außereuropäische Kollaboration. Hier ist in jüngster Zeit vor allem der Beitrag, den die Vereinigten Staaten von Amerika wie auch die arabische Welt zur Stützung und Unterstützung des Dritten Reiches geleistet haben, zum Gegenstand der Fachdiskussion geworden, und sei es durch den Vorwurf der unterlassenen Hilfeleistung. Nachdem in der Ära Clinton bis dahin versiegelte Akten des US-Kriegsministeriums freigegeben worden waren, ist die „mit verstecktem oder

offenem Antisemitismus durchwirkte moralische Indifferenz“ der Washingtoner Administration nicht mehr zu leugnen, „die auch durch das frühzeitige Wissen um die Vernichtungslager nicht erschüttert wurde“.²⁸ Edwin Black hat gezeigt, in welchem ungeheuren Ausmaß der IBM-Konzern die deutsche Mordmaschinerie zur Sicherung seiner weltweiten Monopolstellung mit Hollerith-Systemen, den Vorläufern des heutigen Computers, versorgt hat, die den Nazis zur Identifizierung, Erfassung, Enteignung und Deportation der Juden dienten.²⁹ Die gesamten nahöstlichen Gesellschaften sahen in Hitler ihren quasi natürlichen Verbündeten, da er nach dem Überschreiten des Nils plante, alle Juden zu vernichten, derer er habhaft wurde, insbesondere im Jischuw, der Keimzelle des späteren Staates Israel. Auch hier standen die örtlichen Helfershelfer bereit, die nur durch Rommels Niederlage vor El Alamein nicht zum Einsatz gekommen sind. Sowohl davor als auch danach hat es erhebliche Rekrutierungen von Muslimen für Wehrmacht und SS gegeben.³⁰ Während hierzu in den arabischen Staaten bis heute nicht auch nur der Ansatz einer Aufarbeitung vorliegt, hat in den USA das Bewusstsein der Mitverantwortung in den 1990er Jahren den Impuls für die Internationalisierung des Umgangs mit dem Holocaust gegeben, die für die Gesamtkonzeption dieses Bandes eine grundlegende Rolle spielt.

Der in diesem Buch analysierte Zeitraum endet nicht mit dem 8. Mai 1945. In vielerlei Hinsicht könnte man sogar sagen, dass dann, nach der Darstellung der konkreten Kollaborationsformen und -praxen in den einzelnen Ländern, der eigentliche analytische Teil erst richtig beginnt. Auf die Frage, welche Rolle und welchen Stellenwert die Kollaboration im nationalen Narrativ all derer einnahm, die dabei waren, hat Tony Judt in der Einleitung zu seiner Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg gesagt: „Dieses düstere Kapitel blieb in den Darstellungen des

europäischen Weges zu Churchills ‚weitem, lichtem Hochland‘ in beiden Hälften Nachkriegseuropas ausgespart (...). Europas Nachkriegsgeschichte ist überschattet von Leerstellen und Schweigen.“³¹ Streng genommen ist das noch die positivere Variante. Viel häufiger wurde gelogen, verbogen, vertuscht und verfälscht bis hin zur Umwidmung übelster Kollaborateure zu glorreichen Widerstandskämpfern. Auf die Amnestie folgte eine tiefe Amnesie und auf diese wiederum eine Heldenpoesie, die mit dem tatsächlichen Geschichtsverlauf wenig zu tun hatte. So wie Ernest Renan schon im 19. Jahrhundert das Vergessen als „entscheidenden Faktor“ bei der Schaffung einer Nation bezeichnet und im Fortschritt der Geschichtswissenschaft „eine Gefahr für die nationale Identität“ gesehen hatte, so wurde dieses Patentrezept in der Mitte des 20. Jahrhunderts wieder angewendet, um die schwer und vor allem selbst beschädigte nationale Identität in eine bessere Zukunft ohne Regressforderungen an die eigene, schuldbeladene Vergangenheit zu retten.

Doch es half alles nichts, die Geschichtswissenschaft schritt fort, und mit ihr der Prozess innergesellschaftlicher Klärung, Aufarbeitung und Vergewisserung. Eine Vergangenheit, die nicht vergehen wollte, rief sich eo ipso ins Gedächtnis, während noch mehrere Vergangenheiten um den Rang der „Meistererzählung“ im kollektiven Selbstverständnis der Nation miteinander rivalisierten. Für stolze Fahnen- und Bannerträger begannen jetzt ernüchternde Zeiten. Der Mythos der französischen *Résistance* wurde schon Ende der 1960er Jahre angekratzt, um schließlich ganz in sich zusammenzusinken; die dreiste österreichische Lüge, das erste Opfer des Hitlerfaschismus gewesen zu sein, wurde Mitte der 1980er Jahre durch den eigenen Bundespräsidenten entlarvt; die sogenannte schwedische und schweizerische Neutralität gegenüber dem Dritten Reich sah sich gleichzeitig als raffinierte

Geschäftemacherei demaskiert; mit der großen Zeitenwende von 1990 und 1991 begann schließlich in Osteuropa der gigantische, bis heute andauernde Vorgang, sich zwei Totalitarismen stellen zu müssen, in die man beide wissentlich, willentlich und erheblich involviert war. Es ist deshalb nicht überraschend, sondern nur folgerichtig, dass die Frage des kollektiven Gedächtnisses in dieser Untersuchung eine zentrale Bedeutung einnimmt. Im Hinblick auf das breite, hier zu behandelnde Spektrum von der um Aufklärung bemühten, letztlich aber immer selektiven Erinnerungskultur bis hin zur konkreten, gegenwarts- und alltagsaffirmativen, oft genug parteilichen Geschichtspolitik orientiere ich mich – und zwar in einem durchaus stringenten Sinne – an den folgenden Wissenschaftlern und ihren Forschungspositionen: Arnd Bauerkämper, Christoph Cornelißen und Harald Schmid sowie – mit Rückgriffen auf Maurice Halbwachs – Aleida und Jan Assmann.

Arnd Bauerkämper hat 2012 unter dem Titel „Das umstrittene Gedächtnis“ seine bahnbrechende Untersuchung zur „Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945“ als „Vergleichs- und Verflechtungsgeschichte“ vorgelegt.³² Gleich eingangs führt er aus, dass in den meisten europäischen Staaten die von regelrechten „Gedächtnisregimes“ verfügte nationale Basiserzählung mit den tradierten individuellen und gruppenspezifischen Erinnerungen selten übereinstimmt. Man ist geneigt zu ergänzen: Insbesondere dort, wo die Kollaboration mit dem Dritten Reich in den Blick genommen wird. Da das kollektive Gedächtnis, wie es bereits Maurice Halbwachs betont hat, nie homogen ist, geht es also um Erinnerungskonflikte und „Gedächtniskämpfe“, in denen sich die Bestrebungen der Selbstviktimisierung und Widerstandsheroisierung zu einem festgefügt nationalen Mythenarsenal verdichten und keinen Platz mehr für eigene